

KERNKULTUR – EIN APPROACH FÜR INTERKULTURELLE VERSTÄNDIGUNG & INTEGRATION

Verena Tobler Linder

In: P & E (Pädagogik & Erziehung) Nr. 1/ Jg. 34 (2008): 10 – 22.

Zusammenfassung: Für die Verständigung mit Menschen von den weltwirtschaftlichen Rändern konzipiert, lässt sich das Konzept der Kernkultur in der Integrationsarbeit nutzen: Es nähert sich den sozialen Realitäten von Gesellschaften und Individuen zweiseitig an. Im Top-down-Ansatz wird Kulturdifferenz mit dem Wissen aus der Ökonomie, Soziologie, Ethnologie gebündelt, um Konflikatives zu verstehen und transkulturelle Gemeinsamkeiten zu erkennen. Für die Integration reicht „Verstehen“ aber nicht aus. Was das Konzept im Bottom-up-Ansatz leistet, wird von Erkenntnissen aus Tiefenpsychologie und Hirnforschung gestützt: An den Bedürfnissen, Vorstellungen, Besetzungen der KlientInnen orientiert, kann „Kernkultur“ als Instrument, Kulturspezifika anerkennen und über transkulturelle Gemeinsamkeiten zu Ressourcen für die Verständigung und Veränderung machen.

Weitere Materialien: www.kernkultur.ch

Die Schweizer Bevölkerung ist in zwei Lager gespalten: Das eine will Menschen aus fremden Kulturen aussperren und bei Konflikten zurückschicken; das andere befließigt sich, Kulturdifferenz zu verleugnen. Dieser polarisierende Umgang mit Differenz ist unfruchtbar für alle, die Integrationsarbeit leisten oder im Konfliktfall nach geeigneten Massnahmen suchen.

Das Konzept der Kernkultur, das ich im Folgenden vorstelle, hilft aus dieser Falle heraus: Am Schnittpunkt zwischen gesellschaftlichen und individuellen Ordnungsvorstellungen verortet, erlaubt es, Kulturdifferenz zu verstehen und für Verständigung und Veränderung zu nutzen. Der Text ist in vier Kapitel gegliedert: Das erste zeigt, wie das Konzept der Kernkultur entstanden und konstruiert ist. Gestützt darauf wird im zweiten Kapitel die konfliktivste Kulturdifferenz der Weltwirtschaft, im dritten die Vielfalt der Kernkulturen „vor Ort“ herausgearbeitet. Zum Schluss frage ich darnach, was „Kernkultur“ als Instrument für die Praxis taugt.

Wer mit „Kernkultur“ arbeiten will, muss sich allerdings in drei Tugenden üben:

- *Ambiguitätstoleranz*: die Bereitschaft, kognitive Dissonanz und affektive Ambivalenz auszuhalten, denn die ungleiche Weltwirtschaft würfelt derzeit Menschen aus allen Kulturen zusammen und macht so die globalen Widersprüche auch in der Schweiz spürbar.
- *Welt- und Selbstoffenheit*: die Pflicht, die Licht- und Schattenseiten im Eigenen und im Fremden zusammenzusehen und im Kulturkonflikt beidseitig „in Rechnung“ zu stellen.
- *Humor*: Er schafft den Boden, auf dem die ersten zwei Tugenden gedeihen können.

I ZUR ENTSTEHUNG UND KONZEPTUALISIERUNG VON KERNKULTUR

Der Grund, weshalb unser empfindendes, wahrnehmendes und denkendes Ich nirgendwo in unserem wissenschaftlichen Weltbild angetroffen werden kann, lässt sich leicht in sechs Worten ausdrücken: Weil es selbst dieses Weltbild ist.

Schrödinger

Eigentlich ist das Konzept interaktiv zu erarbeiten; in Artikelform kann ich es nur abstrakt darstellen. Um die damit verbundene Frustration zu mildern, zuerst wie das Konzept entstanden ist. Vielleicht können gewiefte LeserInnen sich ja darin bereits ein wenig selbsterkennen?

(a) Wie ist das Konzept entstanden?

Anlass zum Konzept waren zunächst „Irritationen“. Denn obwohl mir das als Ethnologin eigentlich untersagt war, reagierte ich bei meiner Arbeit in der Dritten Welt oft mit Ohnmacht, Angst, Wut, ja Entsetzen und Empörung - heftige Gefühle, die in mir aufstiegen, war ich mit Verhalten konfrontiert, das mir widersinnig oder unmoralisch vorkam. Erste Irritationen in Bangladesh über Flüchtlinge, die keine Latrinen benutzten, obwohl sie damit sich und andere zu Tode gefährdeten. Heftiger dann die Irritationen über jene Paschtunen, aus denen sich später die Taliban rekrutierten: ihr Umgang mit Frauen empörte mich. Schliesslich wurde mir klar: Meine Irritationen zeigen mir *nur* meine verletzten eigenen Ordnungsvorstellungen an - der Fremde war der Schlüssel zum Eigenen. Um die Welt der Fremden zu entdecken, musste ich den vertrackten Umweg über das Draussen wagen. Überzeugt, dass Kulturdifferenz *nichts* mit Rassen zu tun hat, begann ich, kulturelle Ordnungsvorstellungen im Licht der unterschiedlichen Gesellschaftsstrukturen zu untersuchen. Hier zunächst das abstrakte Endresultat:

(b) Was ist mit „Kernkultur“ gemeint? (vgl. Abb. 1):

(1) „Kernkultur“ ist ein transkulturelles Konzept. Aus den vielfältigen kulturellen Vorstellungen greift es nur eine Teilmenge heraus: die verbindlichen Ordnungsvorstellungen einer Gesellschaft. Sie werden im Kulturkontakt konfliktiv. Alles andere sind Lebensstile: Verhaltensmuster, die beliebig sind und als individuelle und subkulturelle Freiheiten gelten.

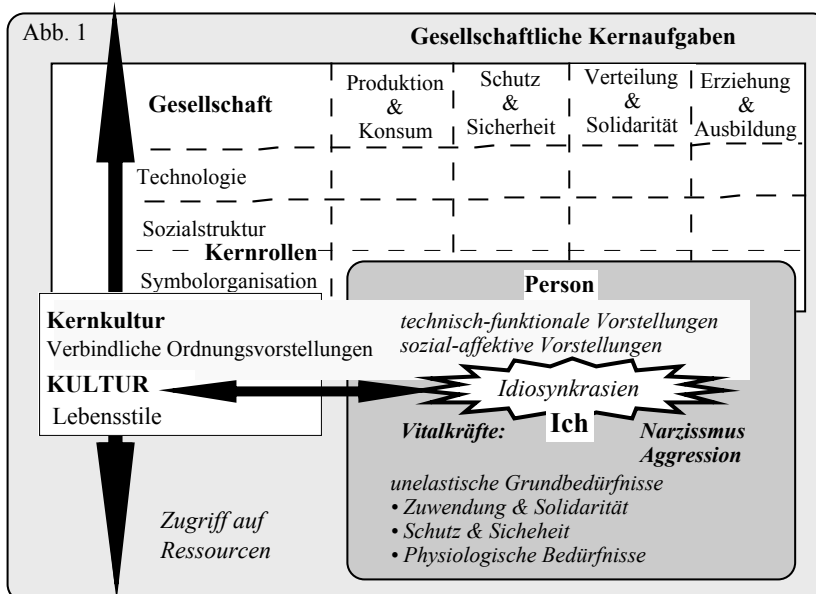
(2) „Kernkultur“ ist ein Bottom-up- und ein Top-down-Approach. Der Top-down-Ansatz erfasst die verbindlichen Ordnungsvorstellungen zunächst in ihrem Bezug zur Sozialstruktur. Im Bottom-up-Ansatz wird Kernkultur zum Instrument: Es geht nun darum, Ordnungsvorstellungen aus der Perspektive von Einzelpersonen zu betrachten.

Wir nähern uns den sozialen Realitäten von Individuen und Gesellschaften also zweiseitig an.

- *Von innen*: Alle Menschen sind an jenen kollektiven Ordnungsvorstellungen interessiert, die ihnen die verlässliche Befriedigung der drei unelastischen Grundbedürfnisse erlauben - physiologische Bedürfnisse, Bedürfnisse nach Schutz und Sicherheit, Zuwendung und Solidarität.
- *Von aussen*: In allen Gesellschaften sind jene Ordnungsvorstellungen verbindlich, die es den Mitgliedern gestatten, ihre Grundbedürfnisse einigermaßen verlässlich zu befriedigen.

Zwei Begriffe sind deshalb fürs Konzept der Kernkultur zentral:

- *Kernaufgaben*: Sie sind allerorts verbindlich organisiert, drei davon unschwer als Reflex der erwähnten Grundbedürfnisse auszumachen: Produktion und Konsum, Schutz und Sicherheit, Solidarität und Verteilung. Die vierte Kernaufgabe, Erziehung und Ausbildung, ist m. E. kein Grundbedürfnis: Es sind stets die Alten, die jene Kompetenzen an die Jungen vermitteln, welche diesen später erlauben, die restlichen drei Kernaufgaben kompetent zu erfüllen.
- *Kernrollen*: Die verbindlichen Verhaltenserwartungen, die darauf zielen, die Kernaufgaben mehr oder weniger verlässlich zu organisieren. Kernrollen enthalten technisch-funktionale und sozial-affektive Kompetenzen und sind überall eindeutig formiert, hierarchisiert, ungleich bewertet, moralisiert und - mehr oder weniger - verrechtlicht.



(3) „Kernkultur“ ist ein ökologisches Konzept: Sozialstruktur, Kernrollen, Kernkultur hängen wesentlich vom Zugriff auf Ressourcen ab, der in einer Gesellschaft möglich ist. Obwohl transkulturell konzipiert, ist „Kernkultur“ also stets im jeweiligen Kontext zu konkretisieren.

Und um die sozialen Verhältnisse im fremden Draußen vorurteilslos wahrnehmen zu können, müssen wir uns mit Ordnungsvorstellungen ausrüsten, die transkulturell gelten:

- *Personale Moral*: die Werte und Regeln, die eine Person als „gut“ und „richtig“, „böse“ oder „falsch“ erachtet. Diese Moral ist aber kernkulturell und idiosynkratisch eingefärbt (vgl. S. 9).
- *Moralität*: jene Werte und Regeln, die in einer Gesellschaft bei einer Mehrheit als das jeweils Gute und Richtige bzw. das Böse und Falsche gelten.
- *Recht*: der öffentlich gebilligte Komplex, der angibt, (1) welche Regelverletzungen sanktioniert werden, (2) welche Sanktionen dafür gelten; (3) wer diese Sanktionen verhängt.

Damit sind wir nun in konstruktiver Weise für den Umweg ins fremde Draussen gerüstet.

II ZWEI DISPARATE KERNKULTUREN IN DER WELTWIRTSCHAFT (vgl. Abb.2)

*Zwischen arm und reich unterdrückt
die Freiheit und befreit die Gerechtigkeit. Robert de Mennais*

Im Folgenden zum Hauptwiderspruch in der Weltwirtschaft. Die Welt ist zweigeteilt: Auf der einen Seite die Gesellschaften, die es vermögen, Kernaufgaben und Kernrollen zu kapitalisieren; auf der andern die Ethnien und Verbände, in denen die Kernaufgaben und Kernrollen entweder vormonetär oder nur rudimentär über Geld organisiert sind. Am sichtbarsten werden diese zwei disparaten Kernkulturen für uns, wenn wir unser Leben im Wohlfahrtsstaat mit jenem an den Rändern der Weltwirtschaft kontrastieren. Der Widerspruch ist aber im Innern vieler nicht-westlicher Ländern viel virulenter: So, wenn sich in der Türkei, in Algerien, im Iran Modernisten und Traditionalisten bekämpfen - die Letzteren weniger am Gestern orientiert, als an den Verhältnissen „vor Ort“. Oder wenn in Kenia hinter der Popanz des Zentralstaats wieder die Ethnien als tragende Bezugsgesellschaften zum Vorschein kommen.

Leider sind wir im Wohlfahrtsstaat strukturellblind¹: Wir setzen den Staat mit Staatsgesellschaft gleich - ein folgenschwerer Irrtum, gibt es doch unter dem Deckel vieler formeller Staaten oft Dutzende, in Schwarzafrika Hunderte Gesellschaften, die sich ethnisch-verwandtschaftlich definieren. Sie bleiben so lange die Bezugsgesellschaft für ihre Mitglieder, als diese weder einen regulären Gelderwerb haben noch staatliche Unterstützung erhalten.



Sehen wir genauer hin. Den westlichen Kapitalzentren erlaubt die Mehrwertschöpfung auf dem Weltmarkt eine durchmonetarisierete Sozialorganisation: Nur, weil unser Wohlfahrts-

staat ein enormes Erwerbs- und Profiteinkommen aus der privatwirtschaftlich und global organisierten Produktion abschöpfen kann, vermögen wir es, auch die restlichen drei Kernauf-

gaben als Erwerbsarbeit und über Berufsrollen zu organisieren: Polizisten, Sozialarbeiter, Lehrerinnen werden ausgebildet und dafür bezahlt, dass sie Schutz-, Sicherheits-, Solidaraufgaben, Erziehung und Ausbildung leisten. Und wer hierzulande keine ausreichende Erwerbsgrundlage hat, wird über staatlich dekretierte Abgaben finanziert: Es gibt Existenz sichernde Invaliden-, Arbeitslosen-, Fürsorgegelder für Bedürftige.

In Schwellen- und Entwicklungsländern haben nur die Ober- und Mittelschichten ein sicheres Geldeinkommen - entweder in der Privatwirtschaft oder als Angestellte beim Staat. Für die Bevölkerungsmehrheit ist die Befriedigung der Grundbedürfnisse hingegen *nicht* im Rahmen der Kapitalzirkulation sichergestellt. Die Solidar Aufgabe wird über die traditionellen Primärrollen organisiert: Die leiblichen Kinder sorgen für ihre Eltern; im Krankheitsfall hilft der reiche Onkel; Erwerbsarbeit ist rar und, wenn überhaupt, nur über den Schwager zu haben, der beim Staat arbeitet. Für Schutz und Sicherheit sind auf dem Land oft die Männer zuständig; in den urbanen Slums übernimmt die Mafia diese Aufgabe. In Stadt *und* Land hingegen kämpfen z. B. Islamisten für eine verlässliche überfamiliale Ordnung und organisieren dazu die Solidar- und Bildungsaufgaben auf religiöser Basis - *oder Kirchen und Sekten springen ein*.

Wir haben es mit einem weltweiten Kernrollenkonflikt zu tun: In den Kapitalzentren sind die Erwerbs- und Berufsrollen zu Kernrollen geworden; „vor Ort“ sind hingegen die Verwandtschafts-, Geschlechter- und Generationenrollen jene Kernrollen, die das Überleben sichern. Nicht primär, weil sie nicht aufgeklärt sind, halten die Menschen im Draussen an ihren traditionellen Rollen fest, sondern weil sie ausserhalb der Kapitalzirkulation angesiedelt sind.

Dieser Kernkulturkonflikt ist seit einiger Zeit als globaler Rechtskonflikt² virulent:

- *In den Ethnien und Verbänden galten und gelten kommunitäre Ordnungsvorstellungen:* An Primärbeziehungen und Primärrollen orientiert, sind die Interessen der Individuen den Gruppeninteressen untergeordnet. Das Erfüllen der Kernrollen wird nicht bezahlt, sondern mit Ansehen, Respekt, Ehre oder dem Paradies entgolten; Säumige werden mit Verachtung, Isolation, Verstossung, Tötung bestraft. Und die Verbindlichkeit der Sozialordnung basiert nicht auf Geldzirkulation und formeller Demokratie, sondern sie wurzelt in Tradition und Religion.

- *In den Kapitalzentren gelten hoch individuierte Ordnungsvorstellungen:* Marx und Hayek haben's benannt: Erst Geld macht frei in westlichen Sinn. Denn moderne Demokratie und hiesiges Recht setzen voraus, dass die grosse Bevölkerungsmehrheit ein formelles Erwerbseinkommen hat: Qualifikations-, Beschäftigungs-, Einkommenshierarchien sorgen dafür, dass die am Geld orientierten Individuen ihre Pflichten selbstinteressiert erfüllen und auch entsprechend wählen; Pflichtvergessene können mit Entlassung, Bussen, Gefängnis bestraft werden.

Was die globale Kernkulturdisparität aber am besten erklärt, ist der Zugriff auf Ressourcen:

Dazu nun einige offene Fragen:

Mit der Weltwirtschaftsordnung hat sich der Westen bislang über Geld, Erdöl, Maschinen, Produktivitätsvorsprünge einen grenzenlosen Zugriff auf die globalen Ressourcen gesichert – ein Rechtsanspruch, der aufs heftigste mit dem Recht „vor Ort“ kontrastiert, wo dieser Zugriff limitiert ist und über tierische oder menschliche Muskelkraft passiert. Der Westen setzt seine Ordnungsvorstellungen derzeit global und mit Gewalt durch. Aber warum blendet er aus, dass der damit etablierte Zugriff auf Ressourcen weder gerecht noch nachhaltig ist? Warum zwingt er den Gesellschaften „vor Ort“ Ordnungsvorstellungen auf, die - *ohne effektive und faire Strukturveränderung!* - in Anomie oder Krieg münden? Und was macht uns so sicher, dass die westliche Kultur mit ihrer grenzenlosen Gefrässigkeit „im Kern“ zukunftstauglich ist?

III VON DER KERNKULTURELLEN VIELFALT AN DEN WELTWIRTSCHAFTLICHEN RÄNDERN

*Nicht vom Zentrum aus geschieht Entwicklung,
die Ränder brechen herein.* Ludwig Hohl

Jede Dichotomisierung ist eine Vereinfachung - Ordnungsvorstellungen sind in Wirklichkeit viel nuancenreicher. Mit Westen³ unterscheide ich primär kommunitäre, sekundär kommunitäre, individuierte Ordnungen: Idealtypen, welche die Realität ebenfalls nicht 1:1 erfassen. Mir geht es darum, die Ordnungsvorstellungen so ordnen, dass das Eigene im Fremden sichtbar werden kann – und umgekehrt. Im Folgenden eine Skizze der kommunitären Ordnungstypen; fokussiert werden jene, die in der Schweiz am schwierigsten zu verstehen sind.

(a) Gesellschaften mit primär kommunitären Ordnungsvorstellungen

Sie sind im Raum Schwarzafrika und Melanesien zu finden. In Kleinvölkern sind die Gruppenbedürfnisse prädominant; zudem werden Gruppe, Individuum, Natur nicht klar unterschieden. Naturglaube und Ahnenreligionen herrschen vor - beides kaum hierarchisierte und wenig zentralisierte Ordnungstypen, die dafür das Kollektiv mit magischer Kraft ausstatten. Als Beispiel greife ich die in Schwarzafrika verbreiteten Hackbaugesellschaften heraus: Hier leisten Frauen die Hauptarbeit in der Landwirtschaft, geniessen eine relativ hohe Wertschätzung, ja sie haben in matrizenrierten Ethnien sogar eine privilegierte Rechtsposition. Im Tropen- und Feuchtsavannengürtel, wo keine Vorratshaltung möglich ist, wird Solidarität betont. Bis heute finden wir in weiten Teilen Afrikas die folgenden moralischen Orientierungen:

- *Levelling*.⁴ Es ist wichtiger zu geben und so Vertrauen (crédit) bei anderen zu gewinnen, als zu nehmen. Der „Zwang zur Gabe“ bringt horizontalen Ausgleich und ist vorab in den Kleinvölkern des Waldlands wichtig, die keine Führerschaft kennen oder eine solche ablehnen.
- *Unequal Reciprocity*.⁵ Im Verhältnis zwischen Führern und Geführten fließen „die Gaben“ einseitig von oben nach unten und im Tausch gegen Loyalität: der Empfänger anerkennt den Status und die Macht des Lieferanten. So gilt z. B. in den Königreichen des kamerunischen Graslands: „The truly destitutes are those without patrons“.
- *Economy of Affection*.⁶ Sie bezeichnet „die persönlichen Investitionen in reziproke Beziehungen mit anderen Individuen, um Ziele zu erreichen, die anderweitig nicht zu haben sind.“ Hyden sieht in Schwarzafrika das Reich der „informellen Institutionen“, sind doch die Ordnungsvorstellungen der Kleinvölker hoch flexibel: Verwandtschaft wird oft sozial definiert; wer Werte verletzt oder Regeln bricht, wird isoliert oder verhext - in der Folge erkrankt man oder man stirbt; Normen und Strafen sind „soft“ - sie werden von Heilern, Hexern, einzelnen Individuen mit magischen Praktiken manipuliert⁷. Inzwischen haben sich zwar über den Natur- und Ahnenreligionen zahlreiche Grosskirchen und Sekten etabliert, doch wird das ganze Pêle-Mêle von vielen SchwarzafrikanerInnen bis heute flexibel gemixt und gemanaged: Sie sind bald das eine, bald das andere oder aber alles gleichzeitig - je nach Situation.

(b) Gesellschaften mit sekundär kommunitären Ordnungsvorstellungen

Noch haben Gruppenbedürfnisse Priorität, doch werden Selbst, Gesellschaft, Natur nun kulturell-sprachlich *und* institutionell klar unterschieden - eine Ausdifferenzierung, die den Zusammenhalt bedroht. Das Kollektiv übernimmt deshalb formelle Integrations- und Kontrollfunktionen: Die Moralität wird rigid, die Strafe hart. Zwar wird die Existenz der Individuen anerkannt, doch gilt die egozentrierte bzw. individuierte Befriedigung der Bedürfnisse als Sünde.

Sekundär kommunitäre Ordnungen lassen sich in zwei Typen gliedern:

(1) Gesellschaften mit sekundär kommunitären Ordnungen des Typs 1

Dazu gehören die Stammesverbände, die Vorratshaltung in Form von Getreide- oder Gross-tierhaltung betreiben und die Schutz- und Solidaraufgabe vormonetär organisieren. Wo immer Vorräte gegen feindliche Nachbarn verteidigt oder von diesen geraubt wurden, sind schlagkräftige Verbände entstanden. Selten in den fruchtbaren Ebenen anzutreffen, konnten sie sich weit ab von staatlichen Zentren bis heute halten: in den Gebirgszonen Albaniens,⁸ Afghanistan,⁹ Pakistans; im Hinterland der Maghrebstaaten, in den ariden Zonen der arabischen Halbinsel. Nomaden, halbnomadische Verbände,¹⁰ Pflugbauern in Randzonen: Sie alle orientieren

sich an einem Typ Ordnung, der traditionale Ehre-Schande-Regeln enthält. Verwandtschafts-, Generationen- und Geschlechterrollen sind über eine strenge Moralität stabilisiert; löbliche Taten und erfüllte Kernrollen werden sozial mit Ehre, personal mit Stolz, Pflichtvergessenheit hingegen wird mit Schande bzw. Scham entgolten, mit Verstoßung oder Tötung bestraft.

Als Beispiel die Moralität der Paschtunen¹¹, die in Afghanistan und Pakistan leben:

- *Blood is thicker than water*: Schutz- und Solidaraufgaben sind verwandtschaftlich organisiert. Die Ehe ist kein Bündnis zwischen zwei Individuen, sondern die Arranged Marriage ist ein Vertrag zwischen zwei Verbänden, die einander reziproke Hilfeleistungen versprechen.
- *Mutige und heldenhafte Männer; gehorsame und sittliche Frauen*: Den Männern ist die gefährliche Schutz- und Sicherheitsaufgabe zugeordnet, während Frauen in Haus und Hof leben.
- *Du sollst Vater und Mutter ehren*: Kinder werden zu striktem Gehorsam verpflichtet.

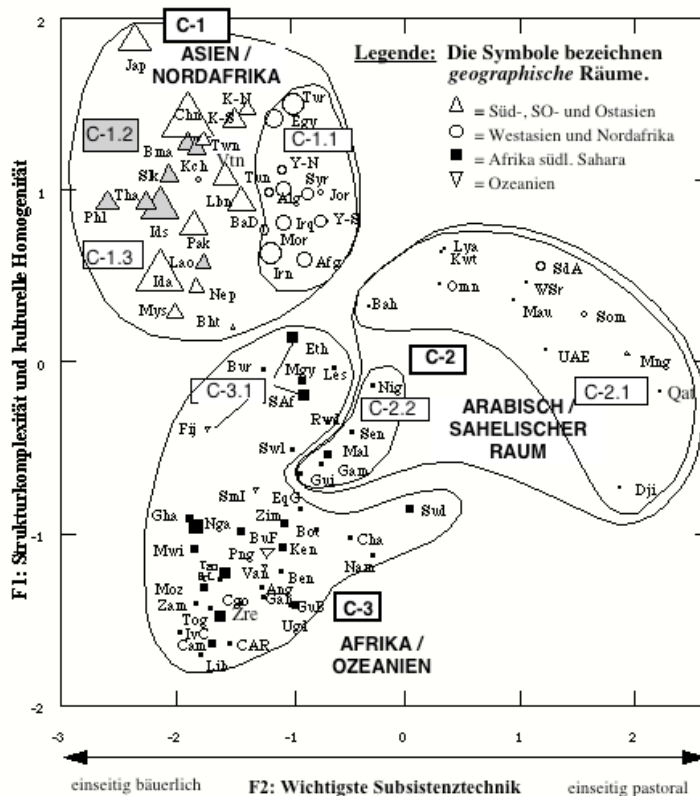
In den Stammesverbänden herrscht das klassische Patriarchat: Die polarisierten Geschlechterrollen sind hoch spezialisierte Produktionsrollen und bringen buchstäblich „Fachmännern“ und „Fachfrauen“ hervor.¹² Die Geschlechterrollen sind hierarchisiert und asymmetrisch bewertet, d. h. Männer genießen eine herausragende soziale Wertschätzung. Auch diese Ordnung ist öffentlich gebilligt: Männer haben die Hauptarbeit in der Landwirtschaft zu leisten und die alten Eltern zu versorgen sowie die unverzichtbare Schutz- und Sicherheitsaufgabe zu übernehmen. Die kluge Simone de Beauvoir¹³ hat's jedoch erkannt: Nicht fürs Töten werden die Männer geehrt, sondern dafür, dass sie ihr Leben riskieren. Ehefrauen haben eine sehr schwache Position, doch nicht zuletzt, weil die hier mächtigen Mütter¹⁴ - über den engen Bezug zu ihren Söhnen - ein gerüttelt Mass an Macht und Einfluss ausüben.

(2) *Gesellschaften mit sekundär kommunitärer Ordnung des Typs 2*

Wir finden sie in Asien und in den urbanen Zentren Nordafrikas, des Nahen und Mittleren Ostens. Die alten Staaten Asiens mit grossflächiger Bewässerung und ausgebildeter Bürokratie illustrieren diesen Typ am besten: Seit Jahrhunderten wurde im Rahmen einer differenzierten Arbeitsteilung für den Staat und Markt produziert; es gab Geld, Schrift, Buchhaltung. Mit dem Staatsmonopol der Gewalt vertraut, waren die Untertanen zu Abgaben, Disziplin, Fleiss gezwungen - ein „modernes“ Arbeits- und Gewaltethos war kernkulturell gefordert.

Es gibt empirisches Material, das mit diesen Ordnungstypen korrespondiert.

Abb. 3 Das Kulturelle Erbe, das die heutigen Staaten mitführen



Auf Müllers Resultaten ist zweierlei interessant.

(1) Auf der Basis einer Faktoranalyse ordnen sich die Länder just in die drei Regionen, die mit den beschriebenen drei Typen an Kernkulturen in etwa korrespondieren.

(2) Das Kulturelle Erbe korreliert mit dem unterschiedlichen Erfolg,¹⁶ den diese Länder in der Weltwirtschaft haben: Auf dem Vormarsch sind jene Länder Asiens, die staatliche Organisation im Kulturellen Erbe führen; weit abgeschlagen die meisten Länder Schwarzafrikas.

Auch Immigrierte aus Asien integrieren sich im Westen relativ erfolgreich. Hingegen ergeben sich für und um Menschen aus vormonetären Kernkulturen oft typische Schwierigkeiten:

- Mit Menschen aus Schwarzafrika wird der Kontakt zunächst durch Flexibilität und Freundlichkeit erleichtert, die von ihnen kernkulturell mobilisiert wurde. Hingegen können Flexibilität und Diffusität, der geringe und diffuse Planungs- und Zeithorizont die Integration in den monetarisierten Arbeitsprozess erschweren. Levelling und ungleiche Reziprozität sind hinderlich, um finanzielle Autonomie und Selbständigkeit zu erreichen. Sozial konstruierte Elternschaft bringt Probleme für unsere Fürsorgeämter, die sich an Blutsverwandtschaft orientieren. Und wo Frauen die Hauptarbeit in der Landwirtschaft leisten, ist die Mutterrolle anders konzipiert: Grosseltern und ältere Kinder hüten die Kleinen. Ein afrikanisches Sprichwort besagt: Es braucht ein Dorf, um ein Kind zu erziehen.

So hat z. B. Hans-Peter Müller¹⁵ (vgl. Abb. 3) für Länder, die *nicht* von Europäern dominiert werden, das Kulturelle Erbe erfasst: die vor-kolonialen Produktionstechniken und der Grad an soziopolitischer Differenzierung – also präzise das, was das Konzept der Kernkultur erfasst. Dazu wurden Daten der Völker verwendet, die unter dem Deckel eines Staates stecken, und gleichzeitig der Grad an kultureller Homogenität bestimmt.

• Bei Menschen aus traditionellen Ehre-Schande-Regionen gilt die bei den Männern kernkulturell mobilisierte Aggression als Haupthindernis fürs Zusammenleben. Für die moderne Welt sind konfliktiv: die an Blutsbanden orientierte Familiensolidarität, traditionale Geschlechter- und Generationenrollen, arrangierte Heirat, Sittlichkeitsgebote. Berufstätige Schweizerinnen erleben es z. B. als kränkend, dass Alter und Geschlecht wichtiger sind als der Berufsran- g. Leider sind aber viele von uns blind dafür, dass diese Menschen, kernkulturell an Zuverlässigkeit und Disziplin orientiert, günstige Voraussetzungen für die moderne Erwersarbeit mitbringen. Auch der kernkulturell geförderte Sinn für Pflichterfüllung, Respekt, Ehre ist eine wunderbare Ressource für die verlässliche und erfolgreiche Kooperation und Integration. Endlich die längst fällige Warnung: „Kernkultur“ fokussiert kollektive Vorstellungen und damit statistische Regelmässigkeiten, die in einer Gruppe gehäuft auftreten. Daraus kann und darf *nie* auf den Einzelfall geschlossen werden. Und umgekehrt: Aus dem Einzelfall darf nie ein gruppenspezifisches Verhalten konstruiert werden. „Kernkultur“ kann so zwar die *statis- tisch* unterschiedlichen Erfolge von Staaten, Völkern, Personen in der Weltwirtschaft begrün- den, besagt aber nichts über Intelligenz, Lernfähigkeit, Integrationswilligkeit von Individuen oder Gruppen. Dennoch ist jede Problem verleugnende politische Korrektheit fehl am Platz: Wer gezielte Präventions- und Förderprogramme organisieren will, ist auf statistische Regula- ritäten angewiesen. Problemverleugnende Strategien wirken sich zudem integrationshem- mend aus: Die Immigrierten lernen nicht nur nicht das Richtige, sondern u. U. sogar das Fal- sche.

IV ZUM BOTTOM-UP-ANSATZ: KERNKULTUR ALS INSTRUMENT IN DER PRAXIS

*Wir sehen nur,
was wir kennen.* Goethe

„Kernkultur“ ist ein Instrument für die gezielte Arbeit mit Personen und Gruppen. Der Bot- tom-up-Ansatz berücksichtigt, dass Individuen auf kollektive Verhaltenserwartungen unter- schiedlich reagieren und diese zurückweisen können. Um zu zeigen, was Kernkultur für die Einzelarbeit taugt, muss ich zuerst ein ökologisches Personenmodell einführen und die Ver- wicklung von Kernkultur und Person noch besser beleuchten.

(a) Die Ordnungsvorstellungen im ökologischen Personenmodell

Kernkultur als Instrument stellt darauf ab, dass alle Menschen dieselben Grundbedürfnisse, „im Prinzip“ dieselben Gefühls- und Intelligenzpotenziale haben, zu vergleichbaren Fertigkeiten und Leistungen fähig sind und transkulturell ein Gewissen ausbilden. Dahinter steckt ein

ökologisches Personenmodell (vgl. Abb. 4): der Mensch - ein lebendiger Organismus, der auf seine vielfältigen internen und externen Existenzbedingungen agiert und reagiert.

Die Faktoren, die auf eine Person einwirken, sind folgendermassen gruppiert:

(1) *Vererbtes*: psychophysische Ausstattung, Grundbedürfnisse, Vitalkraft, Geschlecht etc.

(2) *Erlerntes*: kulturelle, kernkulturelle, gesellschaftliche Faktoren - bei uns: Schichtzugehörigkeit, Beruf, dann die Biographie, die Ursprungsfamilie, deren erzieherische Subkultur.

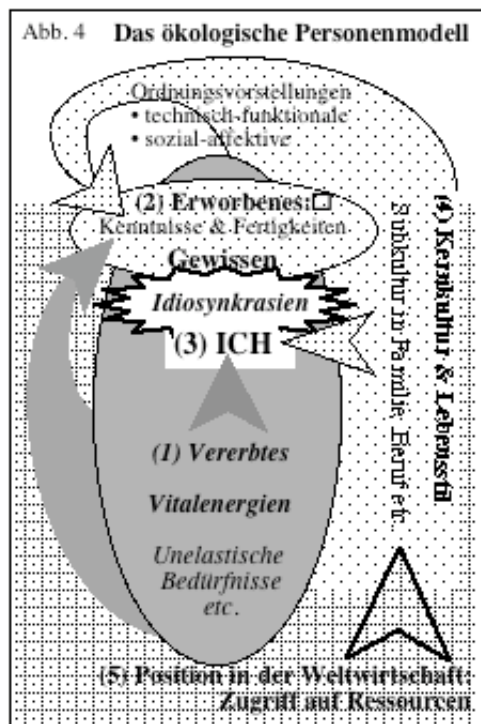
Auch Hirnforscher Singer¹⁷ geht von zwei Wissensformen aus: Angeborenes Wissen stammt aus der Evolution und manifestiert sich in den genetisch dominierten Grundverschaltungen des Gehirns; erworbenes Wissen modifiziert die angeborenen Verschaltungsoptionen: „Das (...) zusätzlich erworbene Wissen über die Bedingungen der Welt, das Wissen um soziale Realitäten, findet (...) seinen Niederschlag in kulturspezifischen Ausprägungen der funktionellen Architektur der einzelnen Gehirne.“¹⁸ Dabei programmieren frühe Prägungen die Vorgänge im Gehirn fast so nachhaltig wie die genetischen Faktoren und beide manifestieren sich gleichermaßen in der Spezifikation von Verhaltensmustern.

Im Bottom-up-Ansatz sind drei weitere Faktoren auseinanderzuhalten:

(3) *Idiosynkrasien*: die einzigartige Art, in der die Person Stellung bezieht zu sich selbst und zum Vererbten, sondern auch zu dem, was kulturell gelernt werden soll.

(4) *Gewissen*: eine Mischung aus „Kernkultur“, über Familie und Sprache meist früh gelernt, und Idiosynkrasien - individuelle Erfahrungen, subjektzentrierte Entschlüsse bzw. „Wahlen“.

(5) *Weltwirtschaftliche Position*: Die weltwirtschaftlichen Position jener Gesellschaft, in die man hineingeboren wurde bzw. in der man aktuell lebt, prägt Kernkultur und Gewissen mit.



Diese letzten drei Faktoren sind für die Arbeit mit Kernkultur als Instrument zentral:

Erstens: Idiosynkrasien konteragieren den Wert von statistischen Regelmässigkeiten und betonen das Subjekt.

Zweitens: Allerdings in Grenzen, denn für die Subjekte stellt die ungleiche Weltwirtschaft systematisch sowohl unterschiedliche Optionen als auch unterschiedliche Gewissensanforderungen bereit.

Drittens gilt im Bottom-up-Ansatz: Ordnungsvorstellungen sind stets bei den Immigrierten persönlich und „von innen“ abzuholen – *keine leichte Aufgabe*.

(b) Erkenntnisse und Lernchancen um eine verpasste Aufgabe

Die Verwicklungen von Kernkultur und Person, die ich an mir und Menschen in und aus aller Welt beobachte, hat mich auf die These gebracht, dass Moral narzisstisch und aggressiv besetzt ist – eine Besetzung, welche die Integrationsarbeit geradezu „unheimlich“ behindert.

Ein erstes Beispiel: In meinen Kursen stelle ich stets zuerst die Frage, welches Verhalten von Fremden am heftigsten irritiert, nachher dann die Aufgabe, in Gruppen auszutauschen und jene Verhaltensmuster zu beschreiben, die am meisten irritieren. Das Resultat ist interessant:

(1) Es weist stets dasselbe Muster auf: „Beschreibungen“ sind selten; sie kommen von nüchternen Personen, darunter oft Naturwissenschaftlerinnen und Handwerker. „Erklärungen“ sind relativ häufig, eingebracht von empathischen Personen, darunter Psychologinnen und Sozialarbeiter. „Bewertungen bzw. Abwertungen“ sind weit aus am häufigsten, geäußert von aufrechten Schweizern und oft von Professionellen, die im Rechts-, Straf- oder Erziehungssektor arbeiten. „Verweigerungen“ sind äusserst selten: Sie kommen regelmässig von Personen im politischen Linksaußen, welche die Aufgabenstellung als rassistisch zurückweisen.

(2) Werden die konkreten Beschreibungen nachgeliefert, zeigt sich, dass die Irritationen meist Verletzungen von formellem Recht anzeigen; ein kleiner Rest handelt von verletzter Moralität: z. B. „Unpünktlichkeit“ oder „grenzenloses Einfordern von Social Money“.

(3) Zum einen wird jetzt klar, dass das, was irritiert, nur die verletzten eigenen Ordnungsvorstellungen sind, zum andern, dass der Fremde die „leeren“ Bewertungshülsen ohne eine entsprechende Konkretisierung gar nicht verstehen kann: Er merkt *nur*, dass sie abwertend sind.

(4) Wir entdecken, wie wir Menschen funktionieren: Bei heftigen Emotionen abgeholt, sind wir kaum in der Lage, unvermittelt aus dem Reptilhirn ins Denkhirn zu wechseln.

(5) Das Resultat zeigt, dass die meisten Individuen die Kernkultur ihrer Gesellschaft internalisieren und sie dann in Form der personalen Moral narzisstisch und aggressiv besetzen.

Gestützt wird meine These zunächst von der Psychologie. Auch Westen sieht den Narzissmus als Lebenskraft: „Libido vom Ego wird in ein Ichideal investiert, was ein gesunder Weg ist, den infantilen Narzissmus zu bewahren.“¹⁹ Dieser Prozess passiert über drei Stufen:²⁰

(1) *Internaler Narzissmus* von der Geburt bis zu 2/4 Jahren: *Gut ist, was gut ist für mich.*

Der interne Narzissmus differenziert in der primären Form nicht zwischen Selbst und Anderen; in der sekundären Form werden die Anderen dann als Extension und Werkzeug genutzt.

(2) *Externaler Narzissmus* von 2/5 Jahren bis zur Adoleszenz: *Was gut ist, sagen die andern.*

Objekt Konstanz und Objektliebe sind die Voraussetzungen, damit ein extern auferlegtes Set von Standards zur Quelle der Moral werden kann. Zunächst nur an Strafvermeidung und an

der Suche nach Belohnung orientiert, wird später der Glaube an die internalisierte Moral unabhängig von deren hedonistischem Wert: Die Orientierung an Vorbildern wird zentral.

(3) *Synthetischer Narzissmus* nach der Pubertät: *Ego- und Other-Needs* werden *balanciert*.

Weder das Selbst noch die Anderen werden jetzt konstant nur als Mittel zum Zweck behandelt, sondern es wird nun autonom nach einer Balance zwischen Ego und Alter gesucht.

Westen konzentriert sich aufs Ichideal und sagt wenig zur Aggression; im Gegensatz zu Freud, der in der Überichbildung auch eine „Identifikation mit dem Aggressor“ ausmachte.

Pointiert äussert sich hingegen der Altruismusforscher Fehr²¹, der das Phänomen der „starken Reziprozität“ untersucht. Von ihm als „altruistisches Verhalten im biologischen Sinn“ definiert: *altruistisch*, weil weder an Gegenleistung noch Anerkennung oder Statusgewinn orientiert; *biologisch*, weil mit Aktivitäten in einem Belohnungszentrum des Gehirns verbunden.

Stark reziproke Individuen bestrafen altruistisch, also selbst dann, wenn sie das etwas kostet und keine individuellen Vorteile bringt - „Rache ist buchstäblich süß“, meint Fehr. M. E. übersieht er, dass ohne ein Minimum an Zuwendung keine Moral entstehen kann. Aber auch die Moral, die sich im Zeichen der Liebe herausbildet, wird im Kulturkontakt zum Problem. Ich stütze mich jetzt auf Winnicott,²² Bion,²³ Klein,²⁴ Erdheim:²⁵ Bilder von gut und böse werden bereits im Säugling angelegt. Er empfindet Angst und Aggression, wenn er hungert oder friert. Hilflos, wie er ist, bewältigt er diese negativen Affekte, indem er die Mutter spaltet: in die Gute Brust, die anwesend und mit Wohlsein assoziiert ist, und in die Böse Brust, die abwesend und mit Angst und Aggression behaftet ist. Später wird das Bild der Nicht-Mutter zur psychischen Repräsentanz des Fremden: negativ besetzt, weil an die ursprüngliche Trennung erinnernd. Diese Fremdenrepräsentanz wird für die weitere psychische Entwicklung funktionalisiert: über sie werden laufend negative und frustrierende Aspekte um die Mutter- und Selbstrepräsentanz entsorgt. Das hat Vorteile: Die Beziehung zur Mutter und zu uns selbst ist entspannt. Der Nachteil: Der Fremde wird zum Inbegriff des Bösen, Gefährlichen, Angsterregenden. So steckt sogar im „Glanz in den Augen der Mutter“ ein Schatten.

M. E. gilt transkulturell: Moral ist nötig, aber schrötig; nötig fürs gelingende Zusammenleben; schrötig, weil sie die interkulturelle Verständigung behindern kann. Denn soweit die Abwehr über Spaltung und Projektion und die narzisstisch-aggressive Energie dazu dienen, die eigene Moral als „das schlechthin Gute“ zu behaupten, bringen sie dazu, das Fremde entweder zu dämonisieren *oder zu idealisieren* und machen so blind für das Eigene *und* für das Fremde.

Zwei weitere Beispiele für meine These. In zwei Tötungsfälle, die ich von innen kenne, waren Schweizer Berufsleute verstrickt, die jede Kulturdifferenz verleugneten: Die Fremden wurden als Kategorie idealisiert, hingegen als Personen pathologisiert oder dämonisiert und so ständig

abgewertet und gekränkt. Wer nicht erkennen darf, dass Männer aus dem Ehre-Schande-Raum nicht keine, sondern „nur“ eine andere Moral haben, lebt entweder gefährlich oder stellt selbst eine Gefahr dar. Denn wir Menschen sind nie so gekränkt, wie wenn wir in dem abgewertet werden, was wir als unsere moralische Tat erachten. Und im Kulturkontakt stehen sich ja dann derartige *zwei* Subjekte gegenüber: beide sowohl kernkulturell eingefärbt als auch mit Eigensinn und Eigeninteressen ausgestattet, und beide für beides relativ blind.

Wichtig für die Arbeit mit „Kernkultur“: Die ideale Balance zwischen ego- und alter-zentrierten Bedürfnissen wird von der Moralität einer Gesellschaft vorgegeben. Und in der ungleichen Weltwirtschaft fallen die jeweils idealen Balancen derzeit höchst unterschiedlich aus.

(6) Das Hauptresultat der verpassten Aufgabe: Wir können den Autor der Welt- und Selbstbilder entdecken - vielleicht kein „freies Ich“, aber bestimmt ein Subjekt, das auf seine vielfältigen externen und internen Gegebenheiten interessiert reagiert. Dürften wir erkennen, wie sehr narzisstische Bedürfnisse am Idealen orientieren, liesse sich ja vielleicht „das Unheimliche“ als der Inbegriff jener Schatten, die wir an den Fremden delegieren, in uns selbst beheimaten?

(c) Kernkultur – als Instrument im Übergang von Wissenschaft zur Kunst.

Nicht vom Zentrum aus geschieht Entwicklung, die Ränder brechen herein.

"Seht, da kommt der Träumer her." Morgen beherrscht er das Land.

"Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist gesetzt worden zum Eckstein." Ludwig Hohl

Arbeit mit Menschen wird von der Wissenschaft zur Kunst, wenn es um Verständigung und Veränderung geht. Kernkultur stellt wissenschaftliche Erkenntnis fürs Verstehen bereit und entbietet damit die Grundlagen für wechselseitige Verständigung und gezielte Veränderung. In der Arbeit mit Einzelpersonen wird Kernkultur sowohl zum systematischen als auch als kreativen Instrument²⁶ – dazu nun zum Schluss je ein Beispiel:

(1) Perspektiven der interkulturellen Auseinandersetzung – zur systematischen Vorbereitung

Kernkultur stellt die Voraussetzungen für ein breites und tiefes Fallverständnis bereit. Dank der transkulturellen Konzeptualisierung werden beidseitig die individuellen, gesellschaftlichen und weltwirtschaftlichen Aspekte der Ordnungsvorstellungen systematisch reflektiert. So wird der negativen Bewertung der fremden Kernkultur die Energie entzogen und dennoch klar, welche Konzepte und Regeln fürs Zusammenleben in der Schweiz unverzichtbar sind.

- *Interkulturelle Irritationen*: Die irritierenden Verhaltensmuster des Fremden werden konkret beschrieben. Es werden jene aufgelistet, welche die hiesige Kernkultur verletzen.
 - *Kernkultur der Schweiz*: Die verletzten Ordnungsvorstellungen werden als Leitziele formuliert, die der Fremde in der Schweiz zu lernen hat. Die Sozialstruktur und die sozialen Rollen, die zur individuierten Rechtsordnung gehören, werden bewusst gemacht. Um deren Finanzierung zu klären, ist der Wohlfahrtsstaat Schweiz in der ungleichen Weltwirtschaft zu verorten.
 - *Kernkultur vor Ort*: In der Vorbereitung können wir zu den kernkulturellen Ordnungsvorstellungen des Fremden nur Vermutungen anstellen: das Material kommt vom Fremden, aus dessen Umfeld, von der Wissenschaft. Die vermutete Kernkultur wird auf die Sozialstruktur und den Ressourcenzugriff bezogen, die für die Herkunftsregion des Klienten typisch sind.
 - *Transkulturelle Gemeinsamkeiten - auf individueller und gesellschaftlicher Ebene*: Sie sind Voraussetzung dafür, dass die hiesige Kernkultur dem Fremden vermittelt werden kann. Am schwierigsten für Professionelle ist es, die Mechanismen zu erkennen, die allerorts die Kernrollen stabilisieren und die Kernrollenperformanz steigern: Kernrollen werden überall eindeutig und verbindlich formiert, hierarchisiert und ungleich bewertet - nur gilt das „vor Ort“ für die traditionellen Primärrollen, in der Schweiz hingegen für die Erwerbs- und Berufsrollen.
 - *Priorisiertes Richtziel*: Der Leitziele sind oft viele, doch kann niemand alles aufs Mal lernen: Das Richtziel zeigt jene Norm an, die prioritär vermittelt und gelernt werden soll.
- Die Vorarbeit mit dem Perspektivenwechsel erlaubt später, im interkulturellen Gespräch, die richtigen Fragen zu stellen und am richtigen Ort genau hinzusehen. Alles zu verstehen, heisst nicht, alles zu akzeptieren: Verstehen ist aber die Voraussetzung für konstruktive Verständigung und gezielte Veränderung. Die Verortung in der Weltwirtschaft schafft Klarheit und nimmt die Arroganz, diesen Impetus für Abwertung: Die fremden Ordnungsvorstellungen können verstanden und die kernkulturellen Integrationserfordernisse der Schweiz klar vermittelt werden. Sogar jene Moralvorstellungen, auf die der Fremde künftig verzichten muss, weil sie hiesiges Recht verletzen, können mit Respekt und Wertschätzung behandelt werden. Gleichzeitig lernen die Fremden spiegelbildlich die moderne Kernkultur kennen und können sie - *Dank konsensueller Kommunikation und konstruktiver Emotion* – assimilieren.
- In diesem Punkt stützen die Ergebnisse des Hirnforschers Roth²⁷ das Konzept der Kernkultur: Er nennt zwei Voraussetzungen für personale Veränderung: „Sprachliche Kommunikation bewirkt nur dann Veränderungen in unseren Partnern, wenn diese sich aufgrund interner Prozesse der Bedeutungserzeugung oder durch nichtsprachliche Kommunikation mit uns bereits in einem konsensuellen Zustand befinden. (...) Wissen kann nicht übertragen, sondern nur wechselseitig konstruiert werden.“²⁸ Und: „Wir können unsere emotionalen Verhaltensstruk-

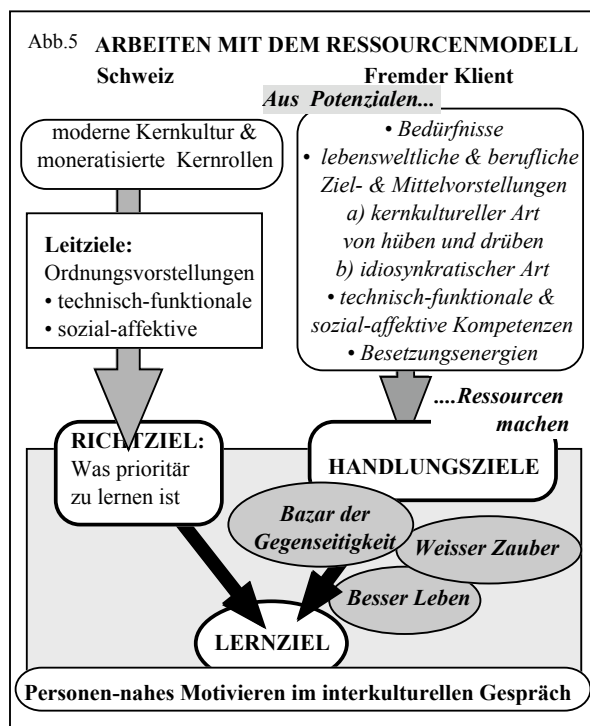
turen nicht über Einsicht oder Willensentschluss ändern. (...) Dies kann n u r geschehen über emotional ‚bewegende‘ Interaktion.“²⁹ „Kernkultur“ erlaubt beides: wechselseitige und konsensuelle Konstruktion der Wirklichkeit *und*, weil das Konzept als Instrument die Moral des Fremden erkennen und anerkennen kann, emotionale Bewegung. Nun zum zweiten Beispiel:

(2) *Das Ressourcenmodell (Abb.5) – das personennahe Motivieren im Übergang zur Kunst*

Damit sich der Fremde in Richtung der hiesigen Kernkultur bewegen kann, haben wir seine „Innenperspektive“ zu erkunden und dabei sowohl die kernkulturellen als auch die idiosynkratischen Vorstellungen zu beachten. Mit Kernkultur als Instrument lassen sich die unelastischen Bedürfnisse ans Richtziel anbinden und die fremden Ordnungsvorstellungen als Ressourcen erschliessen.

Aber: Welche, wie, wozu? Um diese Fragen zu beantworten, braucht es Intuition, Empathie und die Erkenntnis, dass der Klient für seine Innenperspektive zuständig ist.

- *Besser Leben* fokussiert die physiologischen Bedürfnisse: Wünsche nach Einkommen, Konsum, einer adäquaten Ausbildung, einem befriedigenden Beruf etc. Von der Lederjacke bis zur gut verheirateten Tochter mit Einfamilienhaus und BMW - alles kann motivieren.
- *Weisser Zauber* stellt auf das hoch elastische Bedürfnis nach Status, Geltung, Anerkennung ab. Narzisstische Grössenträume lassen sich in abstrakten Wertkategorien transkulturell fassen: „ein guter Vater“, „eine gute Mutter“, „ein grossartiger Mann“, „eine bezaubernde Frau“, auch wenn diese Kategorien dann kernkulturell höchst unterschiedlich konkretisiert werden.

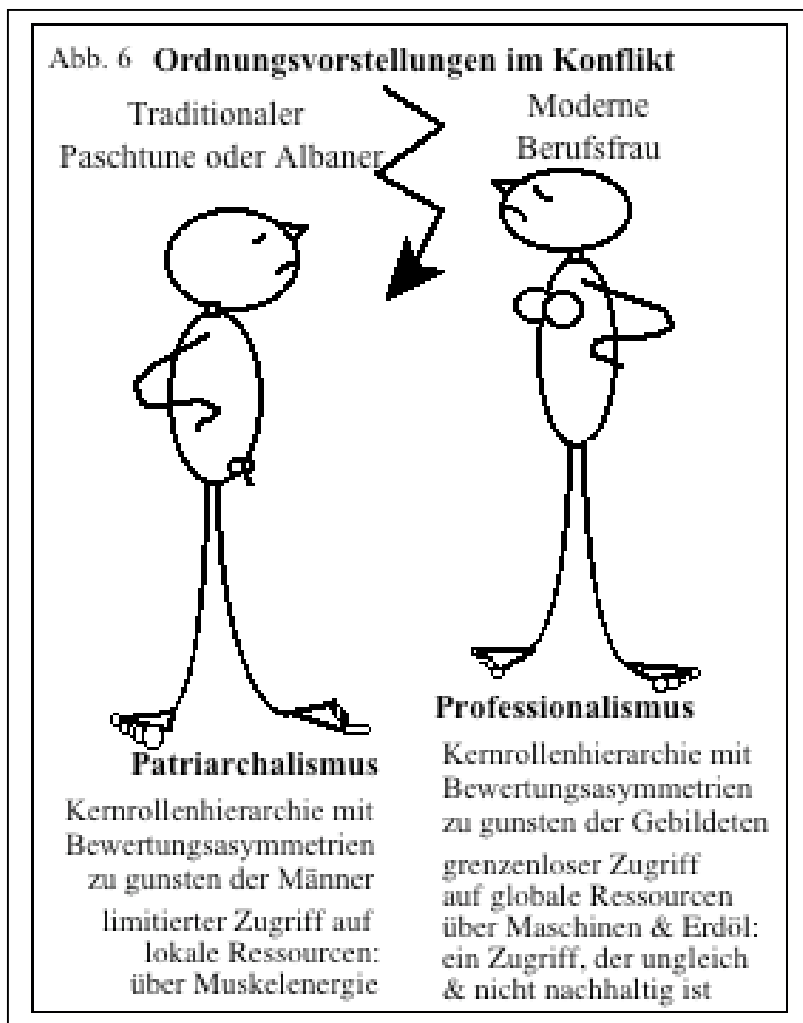


- *Bazar der Gegenseitigkeit* steht im direkten Bezug zur jeweiligen Kernkultur: Hier wie dort sind damit Rechte und Pflichten gebunden und wird herausragende Pflichterfüllung mit Ehre belohnt. Mit Blick auf Primärrollen sind Fremde an einer Moralität orientiert, die weit mehr auf die Pflichten achtet als die unsrige, welche vorab die Rechte der Individuen betont. Hohe Verbindlichkeit und Reziprozität stecken bei uns hingegen in den Berufsrollen.
Das interkulturelle Gespräch krönt die Integrationsarbeit - die „echte“ Kunst beginnt:

Als Subjekt und bei seinen eigenen Vorstellungen und Potenzialen abgeholt, kann sich der Klient bewegen: Seine Handlungsziele, seine kerkulturellen und idiosynkratischen Vorstellungen von der Heimat, von sich selbst, von der Zukunft in der Schweiz, seine Bedürfnisse, Interessen und Besetzungen – alles kann motivieren und in der Kunst, das Richtziel und die Handlungsziele in ein geteiltes Lernziel zu integrieren, zur Ressource werden.

Damit Kernkultur zum tauglichen Instrument werden kann, haben Professionelle aber die Schatten mitzudenken, die in der eigenen Gesellschaft, Kultur, Berufsrolle, Person anfallen.

- Dazu ist Ambiguitätstoleranz nötig: Es gilt beispielsweise, die Einkommenshierarchie und Bewertungsasymmetrie um die modernen Berufsrollen zum Potenzial für die Integration zu machen *und* gleichzeitig die Ressourcen zu mobilisieren, die der Fremde u. U. in Form von hierarchischen und asymmetrisch bewerteten Geschlechterrollen aus seiner Heimat mitbringt. Das moderne Recht wird von den meisten Immigrierten sofort assimiliert, soweit sie es für sich als „passend“ erachten. So geht der Dialog oft nur noch um die Pflichten, die zu jenen Rechten gehören, die bereits assimiliert wurden. Die meisten Fremden übernehmen diese Pflichten, wenn sie ihnen sowohl wertschätzend-konsensuell als auch klar vermittelt werden.



Zu dieser Klarheit gehört, dass wir die Fremden bei ihren je eigenen Konzepten abholen und gleichzeitig im Stande sind, unsere eigene Kernkultur mit ihrer monetarisierten Organisation der Kernaufgaben samt Licht- und Schattenseiten, Vor- und Nachteilen darzustellen.

- Welt- und Selbstoffenheit: Sie darf erkennen, dass “Gerechtigkeit“ in der ungleichen Weltwirtschaft kontextspezifische Bedeutungen hat und dass die fremden Andern selten keine Moral, sondern meist n u r eine andere Mo-

ral haben als wir. So können dann jene Berufsfrauen, die um die Einkommensvorteile, Positionsprivilegien, Bewertungsasymmetrien in unserer modernen Berufshierarchie wissen und die wahrhaben dürfen, wie viel Ehre sich um unsere eigene Qualifikation und Berufsposition rankt, sogar für Patriarchen jene Einfühlung und Wärme, Klarheit und Bestimmtheit aufbringen. mit denen auch die vormodernen Helden zu bewegen sind.

- Die humorvolle Distanzierung von der eigenen Berufsrolle: Mit ihr sind die meisten von uns hoch und zunächst blind identifiziert (vgl. Abb. 6): Die humorvolle Distanzierung von sich selbst erlaubt dann, die narzisstisch-aggressive Energie in Richtung von Neugier, Interesse, Anteilnahme zu verschieben.

So steht „Kernkultur“ am Anfang eines grossen Abenteuers: Wer Licht und Schatten im Eigenen und im Fremden erkennen darf, realisiert, dass die Ordnungsvorstellungen „vor Ort“ unter den dortigen Rahmenbedingungen so vernünftig sind wie die eigenen. Und was immer die Fremden an kernkulturellen Vorstellungen mitbringen: Sie sind moralisch alphabetisiert und just das ermöglicht ihnen, sich in die hiesige Kernkultur zu integrieren. Mehr noch: Der Blick auf vielfältigen Kernkulturen am Rande „unserer“ Welt ist für die Schweiz ein Gewinn: Welche der hiesigen Sozialtätigen oder sozial Engagierten vermögen denn noch zu glauben, unsere durchmonetarisierte Kernkultur, die weder sozial noch ökologisch nachhaltig ist, sei der Weisheit letzter Schluss? *Wir haben noch viel zu lernen - et voilà la chance.*

¹ Tobler, V. (1999). Struktur- und Kulturblindheit unserer Verfassungsgemeinschaft? In B. Sitter-Liver (Hrsg), *Herausgeforderte Verfassung* (S. 109–132). Freiburg: Universitätsverlag.

² Tobler, V. (2004). Die kulturelle Dominanz des Westens und der Kampf der Kulturen. In VHSKZ (Hrsg), *Neue Weltordnung? Neue Ungewissheiten!* (101 – 126). Zürich: Chronos.

³ Westen, D. (1988). *Self and Society. Narcissism, collectivism, and the development of morals*. New York: Cambridge University Press. S. 241 – 266.

⁴ Trulsson, P. (1997). *Strategies of Entrepreneurship: Understanding Industrial Entrepreneurship and Structural Change in Northwest Tanzania*. Linköping: University.

⁵ Chabal, P. (2000). Africa Works. Disorder as Political Instrument. *epd-Entwicklungspolitik*, 23/24.

⁶ Hyden, G. (1980). *Beyond Ujamaa in Tanzania*. Berkley: University Press.

⁷ Signer, D. (2004). *Ökonomie der Hexerei oder: Warum es in Afrika keine Wolkenkratzer gibt*. Wuppertal: Hammer.

⁸ Elsie, R.(2001). *Der Kanun*. Pejë: Dukagjini Publishing House.

⁹ Steul, W. (1980). Pashtunwali und Widerstand. In: Institut für vergleichende Sozialforschung (Hrsg): *Revolution in Iran und Afghanistan* (S. 251-263). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

¹⁰ Kaser, K. (1992). *Hirten, Kämpfer, Stammeshelden*. Wien: Böhlau.

¹¹ Sigrist, C. (1980). Das Stammesrecht der Paschtunen. In Berliner Institut für vergleichende Sozialforschung (Hrsg), *Revolution in Iran und Afghanistan* (264-279). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

-
- ¹² Tobler, V. (2001). Wenn Frauen in Männerrollen steigen: von der Geschlechter- zur Berufsrollenhierarchie. In S. Brander (Hrsg), *Geschlechterdifferenz und Macht. Reflexion gesellschaftlicher Prozesse* (S. 187–207). Freiburg: Universitätsverlag.
- ¹³ de Beauvoir, S. (1953). *The second Sex*. New York: Scribner.
- ¹⁴ Lacoste-Dujardin, C. (1990). *Mütter gegen Frauen*. Zürich: ef-ef.
- ¹⁵ Müller, H-P. (Hrsg) (1996). *Weltsystem und kulturelles Erbe: Gliederung und Dynamik der Entwicklungsländer aus ethnologischer und soziologischer Sicht*. Berlin: Reimer.
- ¹⁶ Müller, H.-P., Ziltener, P. (2005): Die Vergangenheit in der Gegenwart. Traditionelle Landwirtschaft, soziopolitische Differenzierung und moderne Entwicklung in Afrika und Asien: ein statistischer Ländervergleich. In B. Heintz (Hrsg), *Weltgesellschaft* (442 – 478). Zeitschrift für Soziologie, Sonderheft. Stuttgart: Lucius und Lucius.
- ¹⁷ Singer, W. (2004). Verschaltungen legen uns fest. In Ch. Geyer (Hrsg) *Hirnforschung und Willensfreiheit* (S. 30-64). Frankfurt a. M.:
- ¹⁸ Ibd.: S. 54 & 55.
- ¹⁹ Westen, a. a. O.: S. 132.
- ²⁰ Ibd.: S. 154 – 162.
- ²¹ Fehr, E. (2004). *Die Natur des menschlichen Altruismus*. Rede zur Cogito Preisverleihung. Universität Zürich.
- ²² Winnicott, W. (1990). *Babys und ihre Mütter*, Stuttgart: Klett-Cotta.
- ²³ Bion, W. (1992) *Lernen durch Erfahrung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- ²⁴ Klein, M. (2001). *Das Seelenleben des Kleinkindes und andere Beiträge zur Psychoanalyse*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- ²⁵ Erdheim, M. (1988). *Die Psychoanalyse und das Unbewusste in der Kultur*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- ²⁶ Weitere Instrumente auf dem Netz unter: www.kernkultur.ch
- ²⁷ Roth, G. (2001). *Fühlen, Denken, Handeln*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- ²⁸ Ibd.: S. 452 & 453.
- ²⁹ Ibd.: S. 453.